

Im Wigwam Old Shatterhands

Besuch im Radebeuler Karl-May-Museum

Am Freitag beginnen in Werder die Karl-May-Spiele 1940.

Etwas abseits vom großen Reisewege, der nach der Sächsischen Schweiz führt, in Dresdens Vorstadt Radebeul, kann man den Spuren Winnetous und seiner rothäutigen Gefährten nachgehen, unbehelligt von Pfeilen und Streitäxten. Soeben saßen wir noch im Wagen der Straßenbahn, dann wenige Schritte, und wir stehen in einer stillen Seitenstraße vor dem Tor der Villa „Shatterhand“, in der Karl May, der Schöpfer einer wirklich-unwirklichen Welt, die hier wieder auflebt, die letzten achtzehn Jahre seines abenteuerlichen Lebens verbrachte. Ein stämmiger Mann mit großem Schlapphut und in der bunten Kleidung des Trappers empfängt uns, führt uns durch den wundervollen Park zu einem festen Blockhaus, der Villa „Bärenfett“. Es ist Patty Frank, einst ein gesuchter Artist, der als Mitglied der Buffalo-Bill-Truppe durch die Welt zog und heute eine der wertvollsten indianischen Sammlungen betreut, auf die manches Museum stolz wäre. Noch ein Blick auf einen riesigen Totempfahl, dann knarrt die klobige Bohlentür, und der Schritt über die Schwelle führt in jene andere Welt, die Karl May so oft in seinen Werken beschworen hat.

Was hier an Erinnerungsstücken aus dem Leben der Indianer gezeigt wird, ist eine in ihrer Geschlossenheit einzigartige Darstellung der Geschichte eines einst mächtigen Volkes, letzte ehrende Erinnerung an die untergegangene Kultur der Indianer. Die Illusion ist vollkommen und nimmt gefangen, gleichgültig ob wir vor den vielen Streitäxten in allen Formen stehen, wie sie Irokesen, Sioux oder Apachen schleuderten, oder die schönen buntfarbigen Muster indianischer Webarbeit bewundern. Der „wilde Westen“ gewinnt neues Leben. Hier stehen Jungen mit begehrlchen Augen vor einer langen Reihe mit Federn und Perlen geschmückter Friedenspfeifen, wie wir sie uns alle einmal wünschten. Dort blicken Erwachsene sinnend auf die gemalten Büffelhäute, aus denen sich ein gut Stück indianischer Geschichte lernen läßt. Eine Kriegserklärung bedeutet die eine, während die bildlichen Darstellungen einer anderen die Taten eines ruhmvollen Kriegszuges verherrlichen. Man vermißt nichts, nicht den Wampungürtel und das blitzende Dolchmesser, weder Mokassins noch den buntschillernden Kopfschmuck. Ueberhaupt, wer indianische Trachten kennen lernen will, ist hier am rechten Platz. Auch manche geschichtliche Erinnerung ist vorhanden. Da steht die Hütte des Sioux-Häuptlings „Sitting Bull“, der im Jahre 1876 in der Schlacht am Little-Big-River einen blutigen Sieg über die Weißen erfocht und der von sich selbst sagte: „Indianer? – Es gibt keine Indianer außer mir!“ Und da sieht man auch die wohlgeformten Züge eines jugendlichen roten Mannes; es ist Winnetou, der nie gelebt, so dargestellt, wie er in der Vorstellung seiner Bewunderer lebt.

Aber noch ist eine Frage in den Augen aller: Wo sind die Wunderbüchsen, wo der „Bärentöter“, die „Silberbüchse“ und der „Henrystutzen“? Eine Tür tut sich auf. Mattes Dämmerlicht fällt durch niedrige Fenster in den kleinen Raum. Dolche stecken in den Wänden, Skalpe hängen an der Decke, rechts ein riesiger Kamin, gegenüber eine niedrige Lagerstatt, ein einfacher Tisch, eine Holzbank. Unser Führer erzählt, und er kann es meisterhaft. Er berichtet, wie er, angeregt durch die ersten Schriften Karl Mays, begann, eine Sammlung zu erwerben, die heute, vereinigt mit der von May, dieses einzigartige Museum bildet. Und dann öffnet er einen Wandschrank. Drei Büchsen lehnen in ihm: „Bärentöter“, „Silberbüchse“ und „Henrystutzen“. Daneben in wohlverwahrten Schränken all das viele, das Karl May selbst von seinen Reisen mitbrachte.

Einige Worte noch des Gedenkens für den, der dieser Welt, gemischt aus Phantasie und Wirklichkeit, Gestalt gab, eine Erinnerung an die Worte, die vor einigen Jahren die „Große Schlange“ am Grabe Karl Mays in Radebeul sprach: „Du hast unserem sterbenden Volke im Herzen der Jugend aller Nationen ein bleibendes Denkmal errichtet“, – dann geht man wieder hinaus, in eine Welt, die nach dieser Stunde fremd erscheinen will, vorbei an dem Hause, in dem Karl May, der Sohn eines armen erzgebirgischen Webers, zur Freude vieler Millionen schuf.

Adolf Ness